

Der bekannteste Mensch

Was wissen wir vom historischen Jesus?

Den folgenden Beitrag von Karl-Heinz Ohlig entnehmen wir gekürzt aus imprimatur (Nr. 5/6/2000). Er fasst den heutigen Forschungsstand über die historische Person Jesus von Nazareth zusammen.

Rund ein Drittel der heute lebenden Menschen gehört zum Christentum. Ihrem eigenen Bekenntnis nach ist für sie - gleichgültig welcher Kirche oder Richtung sie angehören - Jesus von Nazareth der Mann, der im Mittelpunkt ihrer religiösen Praxis und Überzeugungen steht. Sicher entsprechen nicht alle Christen dem Idealbild eines Kirchenmitgliedes; viele haben nur noch eine recht lockere Verbindung zu ihrer Glaubensgemeinschaft bzw. leben in innerer Distanz zu ihr; solange sie aber nicht formell austreten, wird wohl für die meisten Jesus weiterhin eine gewisse Bedeutung besitzen. Dies lässt sich auch weit über die Grenzen des Christentums hinaus feststellen. Selbst in ganz anderen religiösen Kontexten gab und gibt es Leute, die - wie z.B. Mahatma Gandhi - Jesus als eine der wichtigsten humanen Gestalten einschätzen:

„Jesus ganze Verkündigung, wie ich sie verstehe, ist in der Bergpredigt zusammengefasst. Der Geist der Bergpredigt hat von meinem Herzen fast ebenso Besitz ergriffen wie die Bhagavadgita, (ein Buch über Selbstoffenbarung des Gottes Vishnu in Krishna, Verf.). Die Bergpredigt ist es, die mir Jesus liebgemacht hat.“

Auch von Atheisten - wie z.B. dem marxistischen Philosophen Milan Machovec - wird er mit Hochachtung erwähnt:

„Wenn wir sorgfältig die Geschichte jener verfolgen, die sich gegen das Christentum als Kult des vergöttlichten Jesus auflehnten, finden wir übrigens den sehr interessanten und offenbar charakteristischen Umstand, dass diese Polemiker und Kritiker eigentlich fast immer den Christen nicht vorwarfen, dass sie Anhänger Jesu sind, sondern

im Gegenteil, dass sie es nicht sind, dass sie Jesu Sache verraten, dass für sie alle Eigenschaften des Pharisäertums zutreffen, die Jesus aufgezählt hat ... In solchen Fällen geht es also um die Kritik des Christentums in dieser oder jener Zeit, doch nicht um Kritik der eigentlichen Ideale Jesu“¹.

Die Verfeinerung der exegetischen Methoden sowie der Zuwachs an zeit- und religionsgeschichtlichem Wissen lassen manchen Blick auf den historischen Jesus und seine Verkündigung zu.

Darüber hinaus darf man wohl annehmen, dass die meisten Menschen zumindest von ihm gehört haben und in etwa wissen, wer er war. Die beeindruckende und von keinem anderen Menschen bisher erreichte Wertschätzung und der noch höhere Bekanntheitsgrad ist einigermaßen erstaunlich. Er bezieht sich auf einen Mann, der vor rund zweitausend Jahren lebte, nur kurze Zeit öffentlich auftrat und als Verbrecher hingerichtet wurde. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen, sein Leben spielte sich in einer entlegenen Ecke der Welt und fern von den damaligen Zentren kultureller oder politischer Aktivität ab und ist in seinen Abläufen nur recht ungenau bekannt. Er hat auch nichts getan oder gesagt, was populär oder bei seinen Zuhörern leicht eingängig wäre, und er verlangt von seinen Anhängern nicht gerade wenig, so dass die von ihm geforderte „Nachfolge“ recht anspruchsvoll ist.

Seit der europäischen Aufklärung werden die Bibel und die kirchlichen Über-

lieferungen historisch-kritisch, also mit den Methoden historischer Vernunft, analysiert. Seitdem wird zunehmend bewußt, dass eine recht große Kluft besteht zwischen dem Christus des Glaubens, dem „kerygmatischen Christus“, und dem geschichtlichen Jesus, zwischen dem verkündigten und dem verkündigenden Jesus.

Die Verfeinerung der exegetischen Methoden sowie der Zuwachs an zeit- und religionsgeschichtlichem Wissen lassen manchen Blick auf den historischen Jesus und seine Verkündigung zu. Allerdings muss man damit rechnen, dass viele durchaus wichtige Fakten des Lebens Jesu nie mehr zu rekonstruieren sein werden, weil die damaligen christlichen Autoren nur an Aspekten interessiert waren, die Jesus als heilsbedeutsam erscheinen ließen. Alles andere, auch durchaus wichtiges biographisches Material, fand nicht ihre Aufmerksamkeit, z.B. wann und wo Jesus geboren wurde, wie er aufwuchs, wie er aussah, was er bis zu seinem öffentlichen Auftreten machte usw. So bleibt es ein weit verbreiteter Konsens der Theologie: „Niemand ist mehr in der Lage, ein Leben Jesu zu schreiben“². Beinahe sein gesamtes Leben vor dem Beginn seiner öffentlichen Predigt liegt im Dunkeln, und auch von da an lassen sich nur wenige Fakten festmachen. Mehr schon ist über seine Predigt, seine Ziele und seinen Anspruch oder - wie man heute oft sagt - über seine „Sache“ bekannt; ihre Konturen lassen sich einigermaßen deutlich nachzeichnen. Aber es wird auch hierbei so gut wie unmöglich bleiben, ein einzelnes Wort, wie es die Evangelien überliefern, als „echtes“ Jesuswort nicht nur mit guten Gründen anzunehmen oder als

historisch höchst wahrscheinlich zu bezeichnen, sondern auch nachweisen zu können.

Einen wichtigen Zugang zum geschichtlichen Jesus bieten die jüdische Religion und Geschichte, näherhin die unmittelbare Vor- und Zeitgeschichte des Frühjudentums und Palästinas. Die Kenntnis dieses Umfeldes steckt die Grenzen dessen ab, was damals möglich oder nicht möglich war, und läßt die Gestalt Jesu deutlicher hervortreten. Das Neue Testament, das daneben die wichtigste Quelle bleibt, muss somit nicht die ganze "Beweislast" tragen. Weil Stoffe aus dem Leben und der Predigt Jesu in den übrigen neutestamentlichen Schriften kaum vorkommen, auch nicht bei dem frühesten Autor, bei Paulus, sind die vier Evangelien die Hauptquelle.

Außerbiblische Hinweise

Außerbiblische Zeugnisse sind naturgemäß nur dünn gesät und relativ nichtssagend; die Jesusbewegung wurde erst einige Zeit später eine Größe, mit der sich auch Nichtchristen auseinandersetzen mussten. Der jüdische Schriftsteller *Josephus Flavius* und der *Talmud* bieten Hinweise auf Jesus, die wenigstens seine Existenz und auch seinen gewaltsamen Tod bestätigen.

Im fernen Rom berichtete im Jahre 116 oder 117 n.Chr. der Geschichtsschreiber *Tacitus* in den *Annalen* über die Hinrichtung Jesu durch Pontius Pilatus. Allerdings wird dieser Hinweis wohl kaum auf eigene Nachforschungen des Tacitus zurückzuführen sein, sondern das wiedergeben, was von den Christen selbst erzählt wurde. So bieten die außerbiblischen Zeugnisse nicht viel an Informationen; für alle weitere Fragen bleiben wir auf die Evangelien angewiesen.

Der Rahmen des Lebens Jesu

Der chronologische Ablauf des Lebens Jesu kann zwar ungefähr bestimmt werden, aber genauere Angaben sind schwierig, weil kein einziger neutestamentlicher Autor Jesus persönlich kannte, und manche besaßen auch keine genauere Vorstellung von der Topographie Galiläas oder Judäas. Einmal stimmen die drei synoptischen

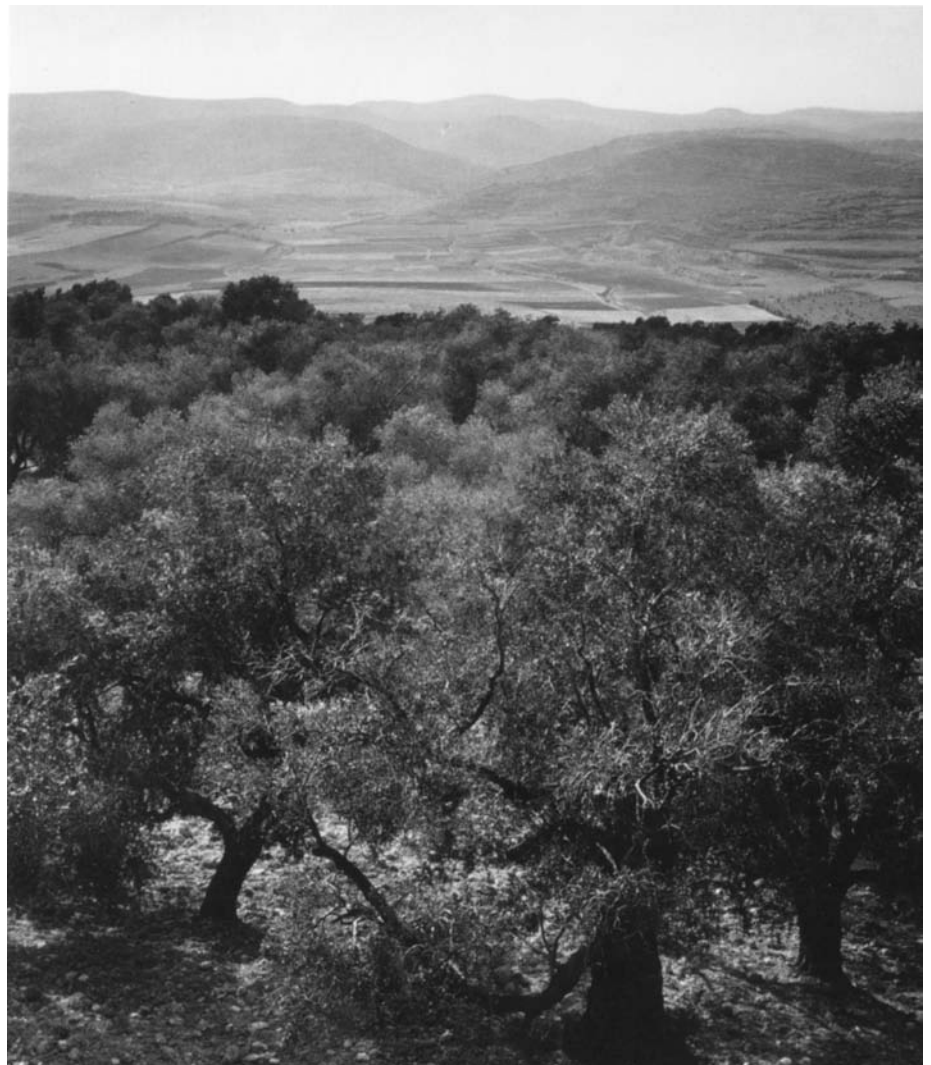
Evangelien des Markus, Matthäus und Lukas³ mit dem Johannesevangelium nicht überein. Während die Synoptiker z.B. nahelegen, dass Jesus in Galiläa lehrte, dann nach Jerusalem zog und dort hingerichtet wurde, so dass er ungefähr ein Jahr lang öffentlich wirkte, scheint Jesus bei Johannes drei- oder viermal in Jerusalem gewesen zu sein, so dass er zwei bis drei Jahre öffentlich gepredigt haben müßte. Nach Johannes fand die Tempelreinigung zu Beginn des Wirkens Jesu (Joh 2,13-22), bei den Synoptikern wurde Jesus am 15. Nisan, am Paschafest, gekreuzigt, nach Johannes am Abend vorher usf.

Darüber hinaus sind überhaupt Zeit- und Ortsangaben spärlich, ungenau und zudem schwer zu deuten (z.B. : "in jener Zeit...", "von da ging Jesus in eine

andere Stadt..."). Lukas z.B. erzählt als einziger, dass Jesus bei seiner Taufe im Jordan "ungefähr dreißig Jahre" alt war (3,23); aber ist diese Zahl symbolisch zu nehmen, weil sie in der Antike und auch im Alten Testament als Idealalter galt, oder muss man sie wörtlich auffassen?

Markus erzählt das Leben Jesu von seiner Taufe bis zu seinem Tod, Matthäus und Lukas benutzten ihn als Vorlage und folgten ihm in diesem Aufbau, setzten aber an den Beginn die sog. Kindheitsgeschichten, die unterschiedliche Erzähltexte der damaligen Christengemeinden überliefern. Das Johannesevangelium stellt statt dessen einen Hymnus über Gott und seinen Logos voraus. Alle diese Vorschaltungen sollen, wie in einem Präludium, klarstel-

Olivenfelder in Galiläa. Photo: Erich Lessing, 1968



len, dass Jesus von Anfang an der von Gott Erwählte war; sie tun dies entweder mit einer abstrakten theologischen Aussage ("Das Wort ist Fleisch geworden", Joh 1,14) oder in legendarischen Erzählungen (so Matthäus und Lukas).⁴ Eingewoben in diese Texte bieten letztere einige Verweise, deren historische Aussagekraft umstritten ist.

Bethlehem oder Nazareth?

Als Jesus geboren wurde, gehörte seine Heimat schon seit dem Jahre 63 v.Chr. zum Römischen Reich. Zunächst übten die Römer eine indirekte Herrschaft aus; der jüdische König Herodes der Große (40-4 v.Chr.) durfte als ihr Lehnsmann ein recht großes Gebiet mit mehr als einer Million Einwohner regieren. Matthäus und Lukas berichten übereinstimmend, dass Jesus in den Tagen des Königs Herodes geboren wurde. Wenn dies zutrifft, muss er spätestens im Jahre 4 vor Beginn unserer Zeitrechnung geboren sein. Nach dem Lukasevangelium (2,1-3) zog Josef mit Maria nach Bethlehem, weil Kaiser Augustus durch seinen syrischen Statthalter Quirinius eine "Schätzung", eine Art Volkszählung, durchführen ließ. Hier gibt es Probleme, weil zu der fraglichen Zeit ein Statthalter dieses Namens nicht in Syrien war; Josephus Flavius berichtet von einer solchen "Schätzung", allerdings erst für das Jahr 6 n.Chr. Vielleicht nutzte man die Überlieferung, dass es einmal vor längerer Zeit eine solche "Schätzung" gegeben hatte, dazu, eine theologische Aussage zu machen: Für Matthäus und Lukas ist Jesus der "Sohn Davids" - ein Ehrenname für den erhofften Messias -; Bethlehem aber ist die Geburtsstadt Davids. Sollte die "Schätzung" ein theologisches Stilmittel sein, die Geburt in Bethlehem stattfinden zu lassen und somit Jesus - symbolisch - als Messias zu bezeichnen? Ansonsten ist er im Neuen Testament immer der *Mann aus Nazareth*. Matthäus überliefert auch die schöne Geschichte von dem Stern und der Anbetung der Magier (2, 1-12). Auch hier geht es vor allem um das Bekenntnis zu Jesus, wie es für Matthäus wichtig war: Auch die "Heiden", die Weisen aus dem Morgenland, beten das Kind an; er ist der universale Herr.⁵ In die Geschichte verwoben ist die Notiz von einer auffallenden Himmelserschei-

nung. Wird sie nur als "Material" eingebaut oder ist sie als Faktenaussage zu verstehen? Nicht wenige Forscher vertreten letzteres und verweisen auf eine "große Konjunktion" von Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische im Jahre 7 v.Chr. Sie meinen deshalb, Jesus sei damals geboren worden. Allerdings bleiben hier Unsicherheiten. Es lässt sich nicht mehr sagen, als dass Jesus wohl zwischen den Jahren 7 und 4 v.Chr. geboren wurde; alles spricht für den Geburtsort Nazareth, damals ein kleines Dorf von vielleicht hundert bis hundertfünfzig Einwohnern.

Herkunftsfamilie und Beruf

Jesus wuchs also in einer kleinräumigen Dorfumgebung bei seinen Eltern Joseph und Maria und seinen Geschwistern auf⁶ und wird über die dortigen Bildungszugänge verfügt haben. Er sprach Aramäisch⁷, konnte es lesen und wohl auch schreiben, verstand Hebräisch und vielleicht ein wenig Griechisch, die damalige Umgangs- und Gebildeten-sprache im Römischen Reich.

Zwar war er armer Herkunft; entweder waren er selbst (Mk 4,3; 6,3) oder sein Vater (Mt 13,54) oder beide "Tekton" (griechisch etwa: Zimmermann, Bauhandwerker o.ä.). Aber offensichtlich wurde in dieser Umgebung viel gesprochen und erzählt, und Jesus konnte sich auch in der Synagoge die Vielfalt der Ausdrucksformen der hebräischen Bibel aneignen, so dass er später beeindruckende sprachliche Fähigkeiten zeigte: er schuf genial-einfache Gleichnisse, formulierte knappe und "dichte" Sprüche und andere Redeformen. Im Übrigen war Jesus - das zeigt seine spätere Predigt - vom frühjüdischen Denken Palästinas bestimmt. Besonders prägend war hierbei die theologische Richtung der *Apokalyptik*.

Die Apokalyptik ist eine eigentümliche Weiterentwicklung vor allem der prophetischen Tradition. Sie hatte seit der Makkabäerzeit, Mitte des 2. Jhs. v.Chr., eine Art Trostliteratur für die bedrängten Frommen hervorgebracht. Die gegenwärtige Notlage sollte durch den Blick auf die kommende Königsherrschaft Gottes, in der Gottes Gerechtigkeit sich durchsetzt und die für bald erwartet wurde, erträglich gemacht und so die Gläubigen zum Durchhalten auf-

gerufen werden. Viele Menschen in Israel teilten damals die "Naherwartung", lebten also in dem Empfinden, dass es so wie bisher nicht weitergehen könne; eine Wende von Gott her solle alles - hoffentlich bald - zum Guten wenden. Viele versuchten, den Zeitpunkt zu berechnen, an dem die Wende kommen sollte. Man glaubte, dass sie durch das Kommen des Menschensohnes "auf den Wolken des Himmels" und eine Weltkatastrophe eingeleitet wird, ein Weltgericht setzt dann den neuen Äon, die Königsherrschaft Gottes, durch.

Z.Zt. Jesu bestimmten drei religiöse "Parteien" das Bild: *Pharisäer*, *Sadduzäer* und *Essener*. Die Wurzeln der pharisäischen Bewegung reichen bis in die frühe nachexilische Gemeinde im 6. Jh. v. Chr. zurück. Sie stellten das Gesetz in den Mittelpunkt ihres Lebens und der Gemeinschaft; beileibe nicht alle taten dies auf eine engstirnige oder selbstgerechte Weise, wie es in der Polemik der Evangelien erscheinen kann. Die Sadduzäer, eine priesterliche Gruppe, nahmen politische Rücksichten auf die Römer und waren auch sonst nicht an ganz engen jüdischen "Mitgliedsbedingungen" interessiert. Die Essener erwachsen aus dem Widerstand gegen hellenistische Einflüsse schon seit dem 2. Jh. v. Chr. Sie versuchten eine strenge Absonderung von der Welt, die in monchischer oder - für Eheleute - asketischer Weise verwirklicht wurde; Qumran war das bedeutendste Zentrum dieser Bewegung. Darüber hinaus sind noch die Zeloten zu erwähnen, die die Ablehnung fremder Einflüsse auch mit der Waffe in der Hand betrieben.

Der Täufer Schüler

Nach Lukas (3,1) fing Johannes "im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius" zu predigen an. Je nachdem, wie man diese Regierungsjahre zählt, ergibt sich hier ein Zeitraum von Oktober 27 bis September 28 oder zwischen April 28 und August 29 n.Chr.

Welches Datum man auch wählt, ist diese Täuferpredigt in jedem Fall als der Beginn der entscheidenden Wende im Leben Jesu anzusehen. Die Täuferpredigt riß ihn, wie nicht wenige seiner Landsleute, aus ihrem Alltag her-

aus; Jesus verließ sein Dorf und seinen Beruf, und von jetzt an gilt sein ganzes Interesse religiösen Dingen. Die Predigt des Johannes entsprach sicherlich - wie ihr Erfolg zeigt - vielen Erwartungen seiner Zuhörer und führte sie weiter. Auch für Jesus muss somit angenommen werden, dass er sich in seinem bisherigen Alltag mit vergleichbaren Fragen befaßt hat. Jetzt läßt er sich im Jordan taufen und wird Johannesschüler.

Die enge Verbindung der Anfänge Jesu mit dem Täufer wird noch greifbar in der sehr alten *Logien- oder Spruchquelle*, neben dem Markusevangelium - die zweite große Quelle für Matthäus und Lukas; die Täufertraditionen machen in dieser Sammlung von Jesusworten gut ein Zehntel des gesamten Stoffes aus. Weil es auch noch Generationen später Gruppen gab, die den Täufer verehrten, so dass sie mit der Jesusbewegung konkurrierten, zeichnen ihn die Evangelien als Vorläufer Jesu, der auf diesen hingewiesen habe. Aber zumindest die sehr frühe Logienquelle kennt keinen unmittelbaren Verweis des Täufers auf Jesus. Wie Johannes nach seiner Anfrage an Jesus aus dem Gefängnis heraus (Mt 11,2-6 = Lk 7,18-23) reagierte, ist nicht überliefert.

Das große Thema des Täufers war das Kommen des Messias⁸ und die unmittelbar bevorstehende Königsherrschaft Gottes. Jetzt komme es für alle darauf an umzukehren, um nicht dem Gericht zu verfallen. Auf diese Botschaft ließ Jesus sich taufen - die früheste Information zu den religiösen Anschauungen Jesu.

Das Evangelium Jesu

Bald aber fing Jesus selbst in Galiläa zu predigen an. Nach Markus (1,14) und Matthäus (4,12) erfolgte dies nach der Gefangennahme des Täufers, nach Johannes (1,35-49) sammelte Jesus schon in Judäa einige der Täuferjünger um sich und taufte zeitweise noch parallel und in Konkurrenz mit ihm (3,22-30; 4,1-3). Auf jeden Fall aber sah die Verkündigung Jesu, die ansonsten in Sprache, Bildern und Motivationen die Täufertradition weiterführte, von Anfang an in einem entscheidenden Punkt anders aus. Dies könnte die Version des vierten Evangeliums stützen, dass er sich noch in Judäa vom Täufer

trennte und eigene Jüngerkreise um sich sammelte. Dieser Dissens aber ließ Jesus seine große Wertschätzung des Täufers (Mt 11,7-14 = Lk 7,24-29) nicht verlieren.

Sachlich bestand der Grund für die Trennung in einem anderen Gottesbild und damit verbunden in einer anderen Auffassung von der Zugehörigkeit zum Reich Gottes. Nach Johannes war die Umkehr die unverzichtbare Bedingung, dem Gericht zu entgehen und zur Königsherrschaft Gottes zugelassen zu werden; Gott wurde als unerbittlich strenger Richter vorgestellt. Anders bei Jesus. Im Rückgriff auf ältere prophetische Traditionen Israels (Hosea, Jeremia, Exilspropheten) sah er Gott als liebenden, erlösenden Gott und redete ihn, wie auch andere in frühjüdischer Zeit, mit Abba, Vater, an. Er verkündete, wie sein Lehrer, die Nähe der Königsherrschaft Gottes und die Umkehr. Letztere aber ist nicht Bedingung für die Zugehörigkeit zum Reich Gottes, sondern Folge. Das ethische Tun des Menschen ist nicht die Leistung, die zuvor erbracht werden muss; das Reich Gottes ist geschenkt, und deswegen soll man sich jetzt anders verhalten. Auch der "Arme im Geist", der Zöllner, die Dirne oder allgemein der Sünder gehören zum Reich Gottes.

In seiner Predigt wandte sich Jesus an "alle": sowohl an Pharisäer und Sadduzäer wie an die einfache Bevölkerung, aus deren Reihen er seinen engeren Jüngerkreis sammelte, und an Randgruppen. Es wäre falsch, ihn ausschließlich oder auch nur hauptsächlich in Verbindung mit "Zöllnern, Dirnen und Sündern" zu sehen, wie es die Polemik seiner Gegner stellt. Diese zeigt aber, dass er auch die am Rande oder sogar außerhalb der religiös geprägten Gesellschaft Stehenden anredete, auf sie zuzuging und mit ihnen - was wohl besonders anstößig war - Mahl feierte.

Trotz aller Parallelen und seiner Herkunft vom Täufer bietet die Predigt Jesu, später "Evangelium", Frohe Botschaft, genannt, also ein anderes Konzept. Dies gilt auch für einige weitere Aspekte: Johannes war ganz von dem unmittelbaren Bevorstehen der Königsherrschaft durchdrungen, dieses Thema greift auch Jesus auf: "Die synop-

tischen Evangelien und die Logienquelle sind sich darin ausnahmslos einig, dass ihre und ihrer Gemeinden Rede von der Gottesherrschaft auf Jesu Verkündigung aufbaut und seine Verkündigung dadurch gekennzeichnet ist, dass er diesen Ausdruck als Leitwort für sie wählte ...

Es gibt nämlich kein anderes Zentralwort, noch ein anderes überragendes Thema, das sonst Jesu Botschaft insgesamt kennzeichnen könnte als eben die Gottesherrschaft. Gott und seine Herrschaft, das ist Jesu Thema. Darum war Jesus kein neuer Toralehrer ...; er war auch kein Weiser ... und er war kein charismatischer Wunderrabbi ... Er lebte nicht eine bestimmte Humanität mit sozialer Komponente ... Eine Beschreibung der Gestalt Jesu ohne zentrale Entfaltung des mit dem Wortsymbol Gottes herrschaft gesetzten Themas verfehlt ihn... Das plakartartige Zentralwort ist Inbegriff des gesamten Wirkens Jesu"⁹.

Aber für Jesus war die Königsherrschaft Gottes schon - mit seinem Kommen - angebrochen; sie wird zur *gegenwärtigen Größe*, und die bisherige Geschichte gehört einer vergangenen Phase an. Weil das Reich Gottes "schon jetzt" da ist, aber die nach Meinung der jüdischen Apokalyptik und wohl auch Jesu mit ihr verknüpfte "Ereignisse" noch nicht eingetreten sind, werden diese erst für die - baldige - Zukunft erwartet. Aus der futurischen Vorstellung des Täufers ist eine eigentümliche Doppelung in Gegenwart und Zukunft geworden, so dass die Gegenwart wieder Chancen bot und die Zukunft Vollendung und nicht nur eine radikale Zäsur brachte. Ganz offensichtlich war Jesus überzeugt, dass die Zeitenwende mit ihm selber eingeleitet ist; dies zeigen eine Reihe von Worten, die mit großer Gewißheit auf ihn selbst zurückzuführen sind.

Der Anspruch Jesu

Jesus verstand sich somit nicht nur als eine Gestalt vor dem Anbruch des "Endes" dieses Zeitalters, wie der Täufer, sondern als Beginn und Katalysator des Reiches Gottes. Zwar nahm der geschichtliche Jesus keinen der Hoheitstitel für sich in Anspruch, die die Evangelien ihm später, aus ihrem Glauben heraus, in den Mund legten.

Dennoch aber war sein Anspruch, gewissermaßen "zwischen den Zeilen" oder "implizit", sehr groß, so dass die späteren Würdenamen durchaus als Reaktion aufgefasst werden können und ihm nicht einfach "aufgepfropft" wurden. Dies zeigt sich auch in der Art, wie er seine Jünger - nicht wenige waren aus dem Kreis des Johannes zu ihm gekommen -, nicht, wie andere jüdische Gesetzeslehrer, um das Gesetz, sondern um sich selbst sammelte und persönliche Nachfolge verlangte, eine Nachfolge, die heilsentscheidend sei: "Ich sage euch: wer sich vor den Menschen mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln des Himmels bekennen" (Lk 12,8).

Obwohl er ein gesetzestreuer Jude war, ging er in großer Freiheit mit den sakralen Vorschriften um, die er unterschiedlich gewichtete (Recht, Barmherzigkeit und Treue sind wichtiger als der Zehnte, Mt 23,23), relativierte (z.B. die mosaische Zulassung der Ehescheidung, Mk 10,3-9) oder auf ihren Sinn durchsichtig machte: "Der Sabbat ist um des Menschen willen da ...", Mk 2,27).

Jesus war kein Theologe, erst recht kein Systematiker, der eine geschlossene neue "Lehre" vortrug. Dennoch wurden seine vielfältigen, oft revolutionären Impulse von seinen Jüngern mit der Zeit in einem ähnlichen Sinn verstanden und in einigen Kernpunkten vom Verfasser des Matthäusevangeliums in der "Bergpredigt" (Mt 5-7) zusammengestellt, in der Jesus als neuer Mose gezeichnet wird.

Das Verhalten Jesu

Seine "Sache" artikulierte Jesus nicht nur sprachlich, sondern auch in seinem Verhalten. Er bot vielen, die nach damaligen religiösen Vorstellungen geächtet waren, Gemeinschaft an und aß und trank mit ihnen; diese programmatischen "Sündermahlgemeinschaften" wurden von den Gemeinden nach seinem Tode in der Praxis des "Herrenmahls", in den eucharistischen Feiern, fortgeführt. Auch von seinen Jüngern verlangte er, dass sie den anderen ihre Sünden vergeben, wie sie es auch für sich von Gott erhoffen (vgl. "Vaterunser"), dass sie "siebenmal siebzigmal" zu verzeihen (Mt 18,22) und nicht rich-

ten (Mt 7,1.2). Obwohl Jesus "allen" Solidarität zeigte und soziale Barrieren nicht achtete, womit sie der Sache nach gegenstandslos wurden (was sich aber oft erst viele Jahrhunderte später auch in einer Änderung gesellschaftlicher Regeln auswirkte), war er kein Gesellschaftsveränderer; es ging ihm um die "letzte", die religiöse Dimension.

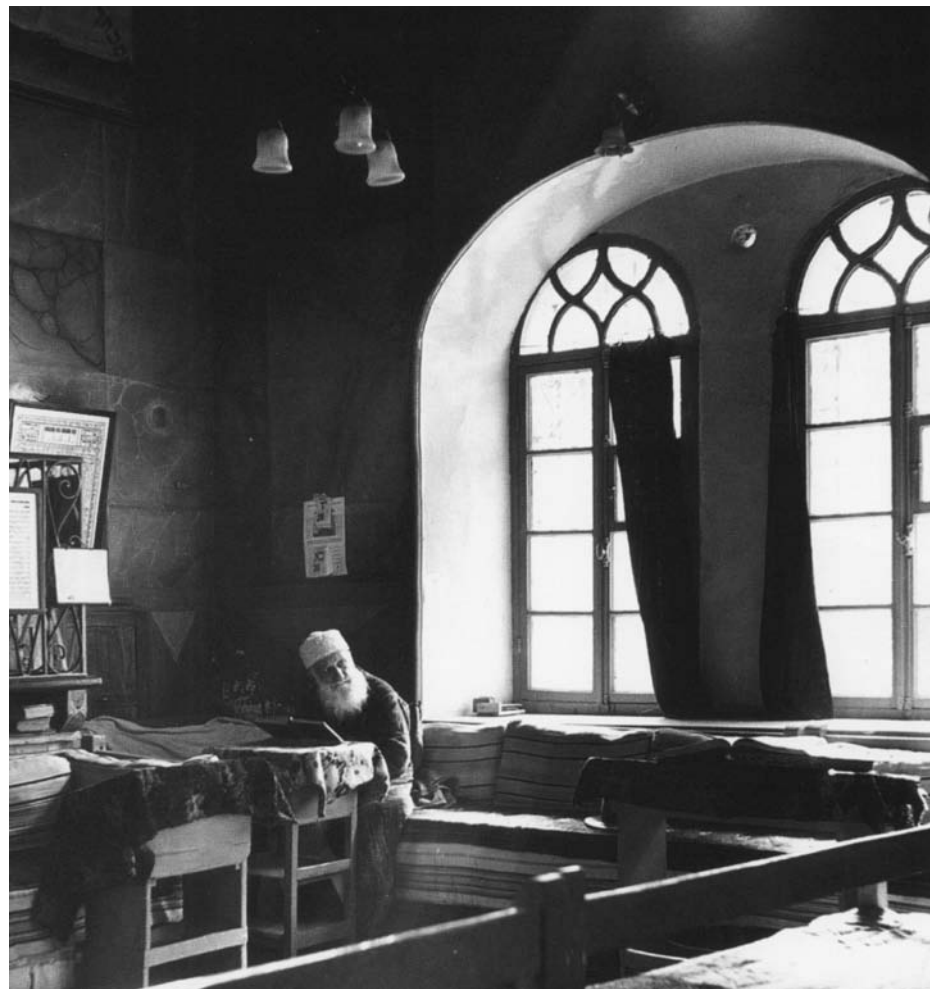
Ein Wundertäter?

In den Evangelien werden Jesus große Machttaten und Zeichen zugeschrieben. Die Historizität dieser "Wunder" ist umstritten; auffällig ist, dass sich der früheste literarische Zeuge, Paulus, bei seiner Missionspredigt nicht auf sie stützt. Ist die Wundertradition erst später entstanden? Jedenfalls lässt sich feststellen, dass die Zahl der Wunder wächst und diese umso gewaltiger werden, je jünger eine Überlieferungsschicht ist. Sie alle sind nach einem in der Antike verbreiteten Schema erzählt und haben immer eine christologische

Sinnspitze. Handelt es sich also um geschichtliche Berichte oder um besondere theologische Aussageformen, die in legendarischen Erzählungen das Christusbekenntnis anschaulicher machen wollen?

Die in Sprache, Theologie und Motiven ältesten Wundererzählungen handeln von "Dämonenaustreibungen", in denen Jesus "Dämonisierungen" von Menschen durchbricht und ihre anscheinend psychosomatischen Folgen heilt (z.B. Mk 5,1-20; 9,14-27). Vielleicht ist in Begebenheiten dieser Art der historische Kern der neutestamentlichen Wundertradition zu sehen. Tatsächlich könnte die Überzeugung Jesu, dass durch ihn die Herrschaft der Dämonen gebrochen ist (vgl. Mk 3,23-30 Parr), als Folge seiner Verkündigung vom Anbruch des Gottesreiches verstanden werden, so dass von daher eine gelegentliche exorzistische Tätigkeit denkbar ist. Die genannten "Machttaten" (Mt 11,21-23 - Lk 10,13-15) zeigen, dass

Synagoge in Jerusalem. Photo: Robert Capa, 1950



Jesu Auftreten beeindruckende Wirkungen haben konnte, und sind wohl bald gemäß dem verbreiteten antiken Wunderschema erzählt worden, das - sobald es einmal angewendet war - späteren Predigern und Christengemeinden den Anstoß gab, es mittels neuer Ausgestaltungen verstärkt im Dienst des Christusb Glaubens anzuwenden.

Von Galiläa nach Jerusalem

Zunächst war das Zentrum des öffentlichen Wirkens Jesu Galiläa. Matthäus berichtet, dass er zu Beginn seiner Predigtstätigkeit Nazareth verließ und seinen Wohnsitz nach Kapharnaum am See Genezareth verlegte (4,13). Dort scheint er tatsächlich häufiger gelehrt zu haben. Dennoch war er grundsätzlich wohl Wanderprediger, der herumzog, um in Synagogen, unter freiem Himmel oder in Häusern viele Zuhörer ansprechen zu können. Adressaten waren alle Juden, Vornehme und Arme, Männer

und Frauen, Fromme und Sünder, nicht aber Heiden; Jesus gab sich gesandt zu Israel, und er dokumentierte seinen Anspruch auf eine Reform Israels durch den Kreis der "Zwölf", die "ganz" Israel (die "zwölf Stämme") symbolisierten (erst nach seinem Tod wurden - neben anderen - die Zwölf zu "Aposteln", zu Missionaren).

Jesus gewann Jüngerkreise, die auch nach seinem Tod weiterbestanden, und fand wohl weitere zahlreiche Freunde in den Städten und Dörfern Galiläas. Wie weit er in der breiten Bevölkerung akzeptiert oder abgelehnt wurde, lässt sich nicht feststellen. Vielleicht reiste er, wie das Johannesevangelium nahelegt, mehrfach nach Jerusalem. Seine Wallfahrt zum Paschafest war aber vielleicht seine einzige, wie die Synoptiker darlegen, jedenfalls aber seine letzte.

In Jerusalem fand er, nach mindestens ein, wahrscheinlich eher zwei- bis zwei-

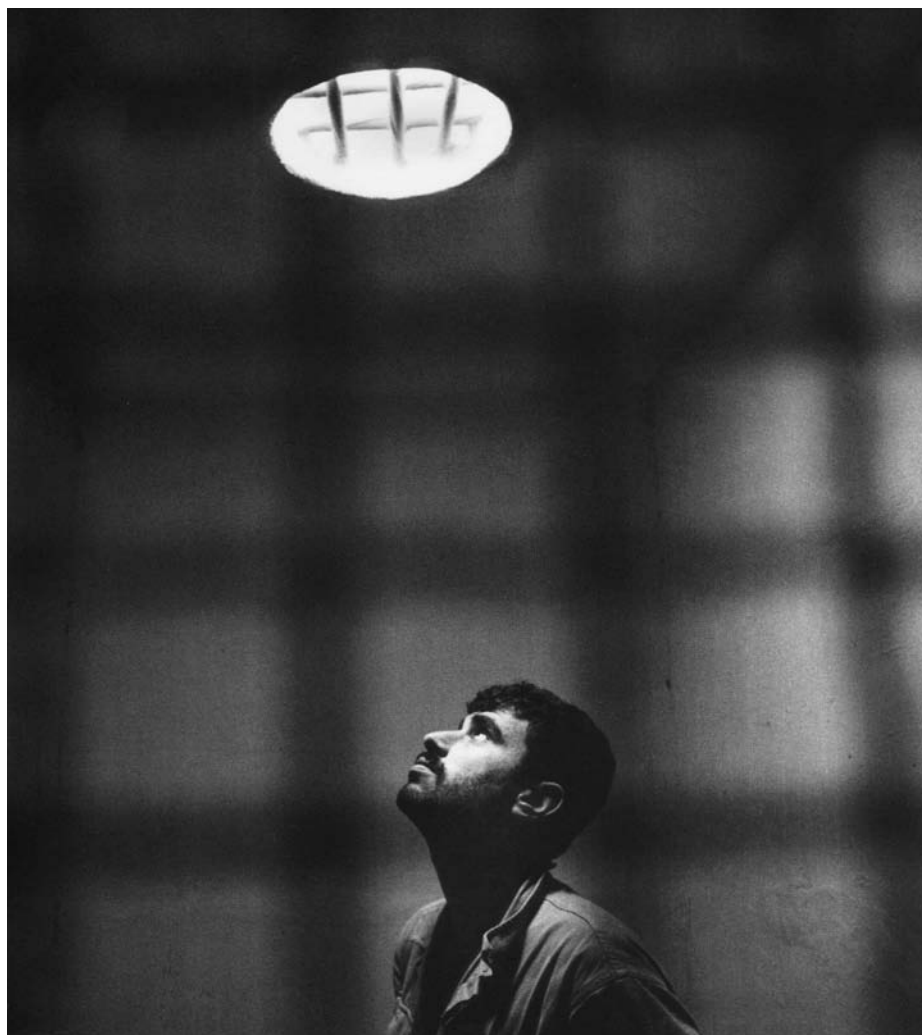
einhalbjährigem öffentlichem Wirken, den Tod.

Die Evangelien schildern die Reise so, als habe Jesus sie angetreten, um dort zu Tode zu kommen. Diese Sicht erscheint vom späteren Glauben an Tod und Auferstehung her verständlich, ist aber historisch wohl unwahrscheinlich.¹⁰ Sicherlich muss man annehmen, dass Jesus wusste, in welche Gefahr er sich begab; er ging nicht blind in den Tod, ebenso wenig versuchte er zu fliehen, was doch wohl möglich gewesen wäre. Aber er strebte den Tod nicht an, und nichts in der Predigt Jesu deutet darauf hin, dass er durch sein Sterben die Menschen erlösen wollte. Immerhin aber mag die Tatsache, dass er das "Prophetenschicksal", also Verfolgung und Tod, riskierte, die Struktur seiner "Sache" deutlich werden lassen: Sie war nicht definiert durch den geschichtlichen Erfolg; Jesu persönliches Scheitern konnte ihre Gültigkeit nicht aufheben, womit der Inhalt dessen, was später metaphorisch als "Auferstehung" bezeichnet wurde, bei Jesus gegeben ist.

Der Tod Jesu

In Jerusalem trat Jesus öffentlich auf, meist vermutlich im Tempelbezirk. Hier spitzten sich die Konflikte zu, und es scheint, dass ihn Teile des jüdischen Establishments als Gefahr ansahen, wozu sicher auch schon der Ruf beigegeben hatte, der ihm von Galiläa vorauselte. Zwar berichten die Evangelien viele Einzelheiten über die letzten Tage, über Prozeß und Tod Jesu, dennoch bleiben viele Fragen. Zu hohen Festtagen hielt sich der römische Präfekt in Jerusalem auf. Deswegen wäre es ein Affront gewesen, wenn jüdische Instanzen Jesus verurteilt oder gar hingerichtet hätten - in diesem Fall mittels der jüdischen Todesstrafe, der Steinigung. Jesus wurde also vor Pontius Pilatus der Prozeß gemacht, und dieser verurteilte ihn zur Geißelung und zu der bei Römern verbreiteten Hinrichtungsart, zur Kreuzigung. Der Grund kann für den Präfekten im Wesentlichen nur ein politischer gewesen sein, und die Inschrift am Kreuz, "König der Juden", mag - wenn sie nicht spätere Christologie ist - auf diesen Zusammenhang hinweisen. Pilatus befürchtete wohl Aufruhr und griff hart durch.

Gefangener in Isolationszelle, Beer Sheba. Photo: Micha Bar-Am, 1971



Dennoch ist Jesus nicht einfach zu Tode gekommen, weil die Römer seine Absichten mißverstanden hatten. Sicher ist, dass er von der jüdischen Führungsschicht, wahrscheinlich in Gethsemane verhaftet und den Römern ausgeliefert wurde. Bei ihnen spielten natürlich religiöse Motive eine größere Rolle, obwohl sie im einzelnen nicht bekannt sind; vielleicht sah man die eigene religiös-politische Stellung durch Auftreten und Anspruch Jesu und durch seine Bewegung bedroht, vielleicht aber gab es auch Ängste, dass die Römer bei möglichen Unruhen hart durchgreifen könnten.

Am Tag nach seiner Verhaftung wurde Jesus gefoltert und gekreuzigt. Von vielen Forschern wird der Todestag für Freitag, den 7. April 30, angenommen, andere sprechen nur vom Tod Jesu um das Jahr 30.

Die "Sache Jesu" geht weiter

Damit war die Geschichte Jesu und seiner Bewegung nicht, wie erwartet, zu Ende. Schon nach wenigen Tagen kamen einige seiner Jünger zu dem Glauben, dass sein Tod nicht sinnlos gewesen sein konnte. Sie fingen an, seine Worte und - vor allen - ihn selbst zu verkünden. Seinen Tod verstanden sie als ein *Opfer*, und sie waren überzeugt, dass Jesus bei Gott lebt und seine Sache weitergeht, dass seine frohe Botschaft und er weiter zu verkünden seien. In apokalyptischer Sprache bekannten sie, dass er von Gott *aufgeweckt* sei.

Bald sammelten sich viele seiner früheren Jünger und verbreiteten seine Worte. Dabei verstanden sie sich zunächst - wie Jesus - als Reformator Israels, sie gingen in den Tempel und hielten das "Gesetz" ein. Bald aber kam es zu Konflikten mit der jüdischen Führung, weil die Jünger im Tempel oder in Synagogen predigten und Anhänger gewinnen konnten; sie wurden ausgeschlossen. Jetzt war das Christentum auf einen Weg gewiesen, der mit der Nachfolge Jesu und dem Bekenntnis zu seiner Heilsbedeutung im Keim schon grundgelegt war: mit der Zeit *eine neue Religionsgemeinschaft* zu werden. Jesus, seine Worte, sein Leben und Sterben traten an die Stelle von Gesetz und Tempel.



Grabeskirche, Jerusalem. Photo: Carl de Keyser, 1996

Jesus hatte sich zwar nur an seine Landsleute gewandt, hierbei aber die Motive der jüdischen Religion so verwendet, dass sie der Sache nach für jeden Menschen wichtig waren; Nichttrichten, Vergeben, Liebe, Solidarität usw. gehen alle an. So war es nur konsequent, dass sich bald auch die ersten Nichtjuden den Christengemeinden anschließen wollten, was dann auch recht früh - hier scheint Petrus eine Rolle gespielt zu haben (Apg 10) - akzeptiert wurde.

Jesus wurden bald Würdenamen zugeeignet, die seine Besonderheit ausdrücken sollten. In der jüdischen Überlieferung gab es viele Begriffe, die zur Deutung eines für die Jahwereligion wichtigen Predigers zur Verfügung standen. Obwohl Jesus einen hohen Anspruch auf Nachfolge vertrat, hatte er sich keinen von ihnen zugelegt (etwa: ich bin der oder jener). Erst in den späteren Christengemeinden gab man Jesus Hoheitstitel, die umschreiben sollten, wie er von ihnen interpretiert wurde. Judenchristen nannten Jesus ihren Messias (=Christus), den Sohn Davids, Menschensohn, auch schon Gottessohn (in dem Sinn, wie auch der jüdische König oder ganz Israel sich als Sohn Gottes auffaßten); hellenistische Christen konnten mit den jüdischen Titeln nichts anfangen, sie nannten Jesus: Sohn Gottes (jetzt aber: in einem seinschaftlichen Sinn), (göttlicher) Herr, Wort Gottes usw.

Schon in den ersten zehn bis 15 Jahren nach dem Tod Jesu, waren so die Weichen gestellt für die Entstehung der christlichen Kirche aus Juden und Heiden und für eine bisher zweitausendjährige und wohl auch für die Zukunft dynamische Geschichte des Christentums. Das junge Christentum breitete sich rasch in den Unterschichten, später auch unter Gebildeteren in den Städten rund um das Mittelmeer aus. Mit der Zeit wuchsen die zunächst kleinen Gemeinden, später konnte der neue Glaube auch auf dem flachen Land Fuß fassen. Mitte des 3. Jh.s war die Kirche eine Größe geworden, mit der sich der römische Staat auseinandersetzen musste.

Zur Zeit der "konstantinischen Wende" im frühen 4. Jh. dürfte nach heutigen Schätzungen rund ein Fünftel der damaligen Reichsbevölkerung zum Christentum gehört haben. Wegen der danach einsetzenden staatlichen Begünstigung der Kirche ließen sich jetzt immer mehr Menschen taufen, im späteren 4. Jh. wurde das Christentum Staatsreligion, und bald waren "alle" - wenigstens formell - zu Christen geworden. Der jüdische Wanderprediger hatte das Römische Reich gewonnen.

Karl-Heinz Ohlig

Gekürzt übernommen aus: *imprimatur*, 5+6/2000.

Anmerkungen umseitig.

Die Photos entstammen dem Band: "Israel – 50 years as seen by Magnum Photographers", Aperture, 1998.

¹ Milan Machovec, *Jesus für Atheisten*, Stuttgart 1972, 253.254.

² Günther Bornkamm, *Jesus von Nazareth* (Urban-Bücher 19), Stuttgart 1956, 11.

³ Matthäus (Mt) und Lukas (Lk) legten ihren Evangelien das Markusevangelium (Mk) zugrunde. Daneben benutzten sie gemeinsam eine zweite große Quelle (Q), die man heute aus den Texten rekonstruiert, die beide über Mk hinaus gemeinsam haben. Diese Quelle bietet kaum Erzählerisches aus dem Leben Jesu, sondern beinahe ausschließlich Worte des Täufers oder, vor allem, Jesu; deswegen wird sie auch als Rede-, Spruch- oder (griechisch) Logienquelle bezeichnet. Diese Quelle ist sehr alt, von apokalyptischen Vorstellungen und einer frühen theologischen Entwicklungsstufe geprägt. In ihren Anfängen ist sie, als mündliche Überlieferung, wohl entstanden, als sich die noch junge Jesusbewegung – bald nach Ostern – von der jüdischen Mutterreligion trennte. Jetzt fielen „Gesetz“ und „Tempel“, die bisherigen Bezugspunkte für die eigene Identität, weg; an ihre Stelle traten Worte Jesu als die neue Weisung. Im Lauf der Zeit sind dann immer weitere Traditionen hinzugefügt worden. Lk fügte diese Stoffe in zwei „Einschaltungen“, eine große und eine kleine, in die Abfolge des Mk-Evangeliums ein, Mt stellte aus ihr die fünf großen Reden Jesu – darunter die Bergpredigt – zusammen. Daneben benutzten sie jedoch noch sog. Sondergut (S), z.B. die Kindheitsgeschichten und die Erscheinungsberichte.

Weil sich Mt und Lk aber weithin an dem Markusevangelium orientierten, erscheint das Leben Jesu bei allen dreien auf eine vergleichbare Weise; deswegen werden sie die drei „Synoptiker“ genannt (von griech: Synopse = Zusammen-schau). So gut wie unabhängig von ihnen und deswegen in Vielem abweichend schrieb um das Jahr 100 der vierte Evangelist, der seit dem 2.Jh. als Johannes überliefert ist.

⁴ Nach der heute in den Bibelwissenschaften vertretenen Mehrheitsmeinung sind auch die Erzählungen über die Zeugung Jesu aus dem Heiligen Geist als Bekenntnisse zu seiner wunderbaren Erwählung von Anfang

an zu verstehen, nicht als biologische Hinweise. Jedenfalls hat Lukas keine Schwierigkeiten, einige Kapitel weiter Jesus als Sohn „Josefs“ zu bezeichnen (Lk 4,22). Auch die nahe Verwandtschaft und Verbindung von Johannes dem Täufer und Jesus, wie sie im ersten Kapitel des Lukasevangeliums geschildert wird, ist wohl nicht historisch zu verstehen, sondern spiegelt vor allem die spätere religiöse Nähe dieser beiden Männer. Ähnlich dürften weitere Einzelheiten zu verstehen sein.

⁵ Ganz sicher gehört in den Zusammenhang eines symbolischen Bekenntnisses zu Jesus als Christus die Schilderung einer Flucht der „Heiligen Familie“ nach Ägypten bei Matthäus (2,13-18); der alttestamentliche Spruch „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn berufen“ (Hos 11,1 = Mt 2,15) – damals auf das Volk Israel bezogen – erfüllte sich auf diese Weise in der Erzählung: Jesus ist der von Gott berufene „Sohn“. Die Huldigung der drei Magier, d.h. Sterndeuter, aus dem Morgenland, die nur im Matthäusevangelium (Kap. 2) berichtet wird, soll den Neugeborenen als König auch der Heiden hervorheben. Dies entsprach der Jesusinterpretation der weitgehend heidenchristlichen Gemeinden, für die Matthäus sein Evangelium schrieb. In den orthodoxen Kirchen ist der 6. Januar, der „Dreikönigstag“, das eigentliche Weihnachtsfest (nur die Kirche Griechenlands feiert seit einigen Jahrzehnten auch am 25. Dezember).

⁶ Es ist ein alter Streit, ob Jesus nur der „erstgeborene“, also älteste, oder der einzige Sohn seiner Eltern war. Als Jesus öffentlich predigte, lebten noch seine Mutter und einige Schwestern und namentlich genannte Brüder (vgl. Mk 6,3—Mt 13,55; vgl. Mt 1,25); historisch muss wohl von diesen Aussagen ausgegangen werden.

⁷ Schon lange vor dieser Zeit hatten die Juden ihre Muttersprache Hebräisch aufgegeben, das nur noch als heilige Sprache der Schrift und der Psalmen benutzt und in den Gottesdiensten übersetzt und erklärt werden musste. Die damalige Umgangssprache in Palästina, auch die Jesu, war das Aramäische, eine verwandte semitische Sprache, die im Babylonischen Großreich

gesprochen worden war (in einer späteren Entwicklungsstufe als syrisch bezeichnet). Der Name Jäsús (griech.) oder Jesus (latein.) geht auf den hebräischen Namen Joschuá oder Jehoschuá oder – in einer Nebenform – Jeschuá bzw. Jeschú („der Herr rettet“) zurück. Später wurde Jesus als Messias, griechisch Christus, bezeichnet; dieser Hoheitstitel wurde bald, teilweise schon bei Paulus, zu einem zweiten Eigennamen Jesu.

⁸ Schon in der frühen Königszeit richtete sich die Hoffnung des jüdischen Volkes auf eine Zukunft, in der alles besser und gerechter sein sollte als gegenwärtig. Weil damals alle Staaten monarchisch geleitet wurden, hoffte man auf einen Friedensfürst, einen gerechten König Israels aus dem Haus Davids; man ersehnte einen „Messias“ („Gesalbter König“). Während des Exils, als es keinen Anlaß mehr gab, noch auf bevorstehende Entwicklungen zu hoffen, bildete sich die Vorstellung aus, erst wenn dieser Äon vergangen sei, könne durch die Tat Gottes eine gänzlich neue, alles Bisherige überschreitende Heilszeit herbeigeführt werden. Auch deren Kommen wurde mit dem Auftreten eines Messias verknüpft, obwohl es keine jüdischen Könige mehr gab. Der Messias wurde jetzt zum Symbol der erhofften Zeitenwende.

⁹ Jürgen Becker, *Jesus von Nazaret*, Berlin, New York 1996, 122.124.

¹⁰ Die frühen Christengemeinden schufen Formeln, mit denen sie – vor allem bei den Tauffeiern – ihren Glauben an Jesus bekannten: er hat für uns gelitten, ist gestorben und begraben worden und am dritten Tag wieder auferstanden. Weil sie diese Aspekte – rückblickend – bei Jesus grundgelegt sahen, legten sie die Formeln schon ihm in den Mund, indem sie sie ins Futur übertrugen: Der Menschensohn wird (oder muss) leiden, sterben, begraben werden und auferstehen. Auf diese Weise erscheinen die Bekenntnisse wie Leidensankündigungen, die Jesus selbst auszusprechen scheint, obwohl sie in Wirklichkeit nur den Glauben der Gemeinden wiedergeben.

To BE !

co-labor s.c.

105, route d'Arlon L-1140 Luxembourg Tél.: 44.78.83 / Fax: 45.92.45